**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

**Band:** 37 (1981)

**Artikel:** Die katholische Kirche Ungarns und die jüdische Frage von 1945 bis in unsere Tage

**Autor:** Kis, Georg

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-961280

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DIE KATHOLISCHE KIRCHE UNGARNS UND DIE JÜDISCHE FRAGE VON 1945 BIS IN UNSERE TAGE

*von Georg Kis**

Aufgrund der nationalsozialistischen Ideologie hat man sechs Millionen Juden, darunter Hunderttausende von Judenchristen, auch Priester und Ordensleute beiderlei Geschlechts, mit einer noch nie dagewesenen grossbetrieblichen Präzision und Kaltblütigkeit hingeschlachtet und ausgerottet. Der Verlust an Menschen des mit den während des Krieges an Ungarn zurückgegebenen Gebieten etwa eine Million zählenden ungarischen Judentums wird auf 600 000 Personen geschätzt, unter diesen zumindest 50 000 Judenchristen.

Nichts wäre selbstverständlicher gewesen, als dass sowohl die Gesamtkirche als auch die betroffenen Lokalkirchen nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges eine ernste Gewissenserforschung gehalten und sich die Frage nach ihrer unmittelbaren oder mittelbaren Verantwortung an dieser Tragödie gestellt hätten.

Auf gesamtkirchlicher Ebene wurde dieser Prozess des Umdenkens und die Frage nach der Verantwortung am Geschehen durch die Erklärung *Nostra Aetate* des II. Vatikanischen Konzils eingeleitet, während auf lokaler Ebene manche Kirchen teils schon vor dem Konzil, teils nachher in dieser Richtung aufzuholen und die Vergangenheit wenigstens irgendwie zu bewältigen versuchten. Dies gilt vor allem für die Kirchen der Deutschen Bundesrepublik, Frankreichs und anderer Länder.

Schon eingangs muss man anerkennen, dass sich die Kirche Ungarns nach 1945 in einer überaus schweren, in ihrer Geschichte noch kaum dagewesenen Situation befand. Nach halbfeudaler Vergangenheit wurde die Kirche Ungarns plötzlich mit einer säkularisierten, materialistischen Weltanschauung konfrontiert, die niemals ein Hehl daraus machte, dass sie in der Religion einen überholten Idealismus erblickte. Kein Grundbelang der Kirche und des religiösen Lebens blieb von dieser Betrachtungsweise verschont und bis zum Ausgang der Sechzigerjahre verfocht man dieses Ziel vielfach mit sehr einschneidenden administrativen Massnahmen. Bis Ende 1948 meinte man in Ungarn, die immer mehr eingeschränkten Rechte der Kirche mit lauten Protesten wiederherstellen zu können. Nachdem sich dieser Weg als ungangbar erwiesen hatte,

begann man sehr zögernd, zu Verhandlungen und Kompromissen überzugehen. In dieser Situation, als nach dem verlorenen Krieg die Nation aus tausend Wunden blutete, war es in Ungarns Kirche menschlich umso schwerer, dem auch in kirchlichen Kreisen völlig unbewältigten Problem der Judenfrage eine gewisse Aufmerksamkeit zu schenken, weil sich unter den ersten Führungsgremien des Landes aus der Fremde zurückgekehrte Männer jüdischer Herkunft befanden, deren nicht nur unpopuläre, sondern verhängnisvolle Rolle auch in der heutigen Volksrepublik Ungarn allgemein anerkannt wird. Wie dem auch sei, es kann jedoch nicht geleugnet werden, dass es sicher ein Versäumnis kompetenter kirchlicher Kreise war, die Nation gerade im Blick auf die jüdische Frage aufgrund der tragischen Ereignisse der unmittelbaren Vergangenheit nicht zu einer reuigen Gewissenserforschung aufgerufen zu haben.

Nach Kriegsende zählte die jüdische Bevölkerung, — die aus der Deportation zurückgekehrten und in Budapest am Leben gebliebenen Menschen zusammengerechnet — etwa 150 000 Seelen. Die psychische Verfassung der meisten davon war denkbar ungünstig. Man suchte nach versteckten oder anderen zur Aufbewahrung übergebenen Gütern, meldete Anspruch auf in der Nazizeit verlorene Stellungen an, manche hegten Rachegedanken und strebten nach hiefür geeigneten Machtpositionen. Viele planten die Auswanderung und die überwiegende Mehrheit war nervlich und psychisch krank.

Von christlicher Seite war die Anteilnahme an diesem historisch einzigartigen tragischen Schicksal keineswegs von allgemein spürbarem Mitgefühl begleitet. Dem stand bei sehr vielen die zehn Jahre hindurch mit immer grösserer Intensität betriebene extrem rechts gerichtete Propaganda und der bis zur Weissglut gesteigerte Judenhass im Wege. Man hat in den ersten Jahren nach Kriegsende nicht selten die Bemerkung gehört, aus Auschwitz seien mehr Juden zurückgekehrt als dorthin verschleppt wurden, oder es sei eigentlich ein Fehler Hitlers gewesen, bei der Ausrottung der Juden nur «halbe Arbeit» geleistet zu haben. Mit Vorliebe hat man die 600 000 ungarisch-jüdischen Opfer den gefallenen und vermissten Frontsoldaten gegenübergestellt, mit der maliziösen Bemerkung, dass alle Welt nur von den jüdischen, nicht aber von den «ungarischen» Kriegsopfern und Verlusten rede. Eigentlich hätte man von den am Leben gebliebenen Juden ein derart heroisch-tugendhaftes Verhalten erwartet, wie es — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — auch unter Christen niemals zu finden war.

Im übrigen war es seit jeher eine bemerkenswerte und erstaunliche Forderung der christlichen Intoleranz, von allen Juden die Übung der

grössten und markantesten christlichen Tugenden der Bergpredigt zu erwarten, die auch unter den Durchschnittschristen eine Seltenheit war und die am allerwenigsten das kirchengeschichtliche Verhalten zum Judentum kennzeichnet. Solchen Vorstellungen zufolge hätte es den übriggebliebenen Juden überhaupt nicht einfallen dürfen, nach den Mördern und Quälern ihrer nächsten Angehörigen zu suchen; sie hätten am besten nicht nur auf jegliche materielle Wiedergutmachung, sondern sogar auf die Rückgabe ihres übriggebliebenen Eigentums verzichten sollen. Auf keinen Fall hätten sie von ihren durch die Nationalsozialisten eingesetzten arischen Nachfolgern ihre früheren Stellungen, Geschäfte, Grundeigentum oder Mobilien zurückfordern dürfen. Nicht selten war in jenen Zeiten zu lesen und zu hören, dass die Juden sehr dankbar sein müssten, wenn sie Hitlers Herrschaft überhaupt überleben konnten. Angesichts dieser unter Christen weit verbreiteten Einstellung wäre es notwendig gewesen, dass die ungarische Hierarchie in einer der deutschen Kirche ähnlichen Stellungnahme die Denkweise der Gläubigen auf die einzig richtige christliche Bahn gelenkt hätte. Das ist aber leider nicht geschehen. Die ungarische Bischofskonferenz erliess nach Kriegsende, am 24. Mai 1945, ihren ersten gemeinsamen Hirtenbrief, in dem folgendes zu lesen war:

> Wir arbeiten an der Beseitigung der Ruinen, müssen aber dabei merken, dass die geistlichen Ruinen trauriger sind als die materiellen. Mit Traurigkeit müssen wir die Nichtbeobachtung der Gebote Gottes bei einem Teil unserer Gläubigen feststellen. Die durch den Krieg gelockerte Disziplin hat die Sünden gegen das Leben, das Vermögen und die Moral gehäuft... Es erfüllt uns tiefes Mitleid mit unseren leidgeprüften Frauen und Töchtern und dem Schicksal unserer zahlreichen Kriegsgefangenen. Selbst wenn ihnen eine humane Behandlung zuteil wird, sind für sie die Mängel der Massenversorgung, das Gefühl der Beschränkungen, die Unmöglichkeit des Verkehrs mit ihren Familien die Quelle von vielerlei Leiden... Unsere heldenhaften Soldaten können aber dessen gewiss sein: wenn sie auch das ungünstige Schicksal schwer getroffen hat, erwartet sie von unserer Seite weder Beschämung, noch irgendeine Beschwerde, sondern nur Liebe und Verehrung. Unsere pietätvollen Gebete gehen gen Himmel für jene Helden, die ihr Leben für das Vaterland geopfert haben. Mit Liebe erwarten wird die Rückkehr der Geflüchteten und auch der Verschleppten, ohne Diskriminierung der Rasse und Religion. Es erwartet sie daheim eine ausgeraubte, unfreundliche Wohnung, unsere helfende Liebe soll aber für sie alles ersetzen (1).

Kardinal Mindszenty sprach anlässlich des für Ungarn so ernied-

rigenden Friedensdiktats der Siegermächte am 9. Februar 1947 in der Budapester Stefansbasilika in seinem öffentlichen Sündenbekenntnis folgendes Gebet:

> Reumütig bekennen wir: Wir haben dich und deine Gebote vergessen und ausser acht gelassen, wir haben Gott gelästert, die Ehepartner gewechselt, das keimende Leben erstickt und ach so oft unsere religiösen Pflichten vernachlässigt. Verzeihe deinem fallenden zerknirschten Volk all das, was es gesündigt hat! (2)

Es ist jammerschade, dass die himmelschreiende Sünde gegen 600 000 Juden nie in den Sündenbekenntnissen der ungarischen Kirche ausdrücklich und mit dem gebührenden Ernst zur Sprache kam. Gewiss waren die Hauptinitiatoren der von 1938 an bis zur Endlösung erlassenen Judengesetze- und Verordnungen die deutschen Nationalsozialisten. Es wäre aber eine krasse Verfälschung der Dinge, zu behaupten, dass sie nicht in vielen ungarischen Christen, darunter katholische Politiker ersten Ranges, sowie Männer und Frauen verschiedener Volksschichten, willige und hasserfüllte Handlanger und Helfershelfer gehabt haben. Wer die nüchternen Tatsachen wie die Geschichte der Judengesetze, den Verlauf der Absonderung der Juden in den Ghettos und schliesslich ihre Einwaggonierung nach den Vernichtungslagern und die dieser Endphase vorausgehenden Foltermethoden samt den blutigen Ereignissen der Szálasi-Schreckensherrschaft in Budapest kennt, wird diese Feststellung nicht bezweifeln können. Diese Verbrechen können weder verharmlost noch kann die Verantwortung und die Schuld der Beteiligten in Abrede gestellt werden. Genausowenig kann jene Hasskampagne geleugnet werden, die zum Teil auch in manchen katholischen Presseorganen — sogar in den Jahren der Judengesetze — gegen die ohnehin schon Angeprangerten und Geächteten mit stark rassenantisemitischer Prägung geführt wurde.

Eine bekannte Persönlichkeit des französischen Katholizismus, der Jesuit und spätere Arbeiterpriester Henri Perrin, besuchte 1937, aus Beirut kommend, wo er einen wichtigen diplomatischen Posten bekleidet hatte, Ungarns Kirche. Er fasste seine Eindrücke in seinem später herausgegebenen Buch folgendermassen zusammen:

> Auf meiner Rückreise habe ich mit dem ungarischen Katholizismus Bekanntschaft gemacht. Nach Jahren, als man Kardinal Mindszenty verurteilt hat, habe ich in meinem Gedächtnis dieses Treffen wachgerufen. Ich war in Budapest... Es ist 16 Jahre her, seit ich dort war. Ein katholischer Jugendseelsorger hat mich überall herumgeführt. Ich habe einige Mitglieder des ungarischen Klerus kennengelernt und habe einen flüchtigen Einblick in das gewonnen, was man ungarische

Kirche nannte. Meine Eindrücke waren hinreichend dazu, dass ich vor meinen ungarischen Freunden betonte: Ob sie sich auch dessen bewusst seien, welche Zeiten sie für sich und ihre Priester vorbereiten? Zeiten, die vielleicht sehr nahe sind. Es werden schmerzliche Gegenströmungen kommen und sie werden die ersten sein — so habe ich ihnen gesagt —, die für alles die Verantwortung tragen werden... Viele mögen von den christlichen Lehren enttäuscht sein, gerade wegen dem im christlichen Milieu vorhandenen Antisemitismus. Es ist freilich heute leichter zu protestieren als den Standpunkt einzunehmen, den der Herr von uns erwartet: Liebet einander und tuet Gutes euren Feinden (3).

Aufgrund der heute in kirchlichen Kreisen vielfach anerkannten Schuld der Kirche im Laufe der Geschichte an den Juden und, im konkreten Fall, aufgrund mancher zeitlich naheliegender schwerwiegender Vergehen und Versäumnisse vonseiten massgebender Faktoren in Ungarns Kirche, sowie angesichts des furchtbaren Holocausts des ungarischen Judentums, hätten die Überlebenden mehr Worte des liebevollen Mitleids, des Wiedergutmachungswillens und des Schuldgeständnisses vonseiten der Verantwortlichen erwarten können. Diese Worte wurden aber leider nie gesprochen... Weder unmittelbar nach der Tragödie, noch in späteren Jahren, als die Ungewitter der schweren Heimsuchungen der ungarischen Kirche sich einigermassen beruhigt hatten. Die Ereignisse von 1956 haben die meisten Politiker jüdischer Herkunft hinweggefegt. Nicht nur in Ungarn, sondern auch in anderen betroffenen Ländern konnte man sich vergewissern, dass die antisemitische Propaganda auf Unwahrheit beruht hatte, denn unter den Opfern, angefangen von der obersten Spitze bis nach unten, sind immer auch Menschen jüdischer Herkunft gewesen, für welche ungerechte und böse Massnahmen eine doppelt schmerzliche Erfahrung bedeuteten. Wie aber hätten die Massen eines Volkes in einer so verwickelten und durch die Jahrhunderte, ganz besonders aber durch die massive Propaganda der letzten Jahrzehnte so ungünstig beeinflussten Frage wie der jüdischen zu einer objektiven und christlich klaren Sicht gelangen können, die das allgemeine Verhalten und Empfinden des Volkes zu durchdringen vermocht hätte, wenn die verantwortlichen «Schriftgelehrten» sich nicht der Mühe unterzogen haben, nach 1945 und bis auf den heutigen Tag die ungeheuer vielen, von Hass und Vorurteilen inspirierten Thesen des Nationalsozialismus und des althergebrachten Antisemitismus unter die Lupe zu nehmen und mit dem nötigen Fleiss und der gebührenden Aufmerksamkeit zu analysieren und richtigzustellen?

Die ungarischen Hierarchen hätten äusserst günstige Gelegenheiten

und Erinnerungstermine gehabt: das Zustandekommen des Judendekrets des II. Vatikanischen Konzils im Oktober 1965, das 25jährige «Jubiläum» der Massendeportationen im Jahre 1969, die Herausgabe der «Richtlinien» des Einheitssekretariats im Januar 1975 u.s.w., um sich eingehend mit der Frage des Antisemitismus zu beschäftigen und die Gläubigen zu belehren. Ich wiederhole: man muss sich natürlich stets dessen bewusst bleiben, dass die Bischöfe beim Aufgreifen dieses Fragenkomplexes schon die nötige Achtsamkeit hätten an den Tag legen müssen, um einen solchen Plan praktisch verwirklichen zu können. Es scheint mir jedoch gewiss zu sein, dass mit gutem Willen, der nötigen Entschiedenheit und nicht minderer Geschicklichkeit ein solches Unternehmen gelungen wäre und sehr viele gute Ergebnisse gezeitigt hätte.

Die deutsche katholische Zeitschrift *Christ in der Gegenwart* schrieb in einem Artikel, dass «die Unbelehrbaren und deren Kinder noch gewiss da seien und deren Saat der Gewalt nicht unterschätzt werden dürfe». Der Artikel gesteht weiter, dass es in manchen, sogar «christlichen» Kreisen einen weiter im Untergrund schwelenden Antisemitismus gibt. Wenn das von der Bundesrepublik und von Österreich behauptet werden kann, wo zur Zeit insgesamt nicht mehr als 40 000 Juden leben, um wieviel mehr ist es eine Tatsache in Ungarn, wo die Zahl der Juden ungefähr 100 000 erreicht und wo in der älteren Generation noch die alten antisemitischen Ideen, durch die nazistisch-rassistische Propaganda planmässig bis zur Weissglut aufgepeitscht und noch kaum beseitigt oder richtiggestellt, weiterleben. Gewiss kann in Ungarn von keinem «politischen» Antisemitismus die Rede sein. Auch ist es eine Tatsache, dass die Bauernbevölkerung schon immer am wenigsten am tief verwurzelten Hass gegen die Juden beteiligt war. Vielmehr ist es der Mittelstand, die Handelstreibenden und ein Teil der früheren Oberschicht, die von diesen auf Verallgemeinerungen und Vorurteilen beruhenden Hassgefühlen erfasst waren. Will man die Wahrheit nicht verhehlen, so muss man leider auch einen Teil des Klerus dazurechnen. Ein sehr grosses Versäumnis der ungarischen Hierarchie der Nachkriegszeit ist es, dass sie nichteinmal *nach* der jüdischen Tragödie die notwendigen Massnahmen ergriffen hat, zumindest in den katholischen Priesterausbildungsanstalten und in den katholischen Presseorganen, im Blick auf diesen im Untergrund weiter schwelenden Antisemitismus aufklärend zu wirken und auf seine völlige Unvereinbarkeit mit der Botschaft des Evangeliums und der christlichen Moral hinzuweisen. Im Zuge hitziger Debatten über «gesunden Patriotismus» und «antisozialistischen Nationalismus» erklärte ein führender Vertreter in dem zentralen kommunistischen Parteiorgan *Népszabadság* offen: «Ich weiss nicht, warum Antisemitismus für uns ein unbequemes

Thema zu sein scheint. Jeder weiss, dass er existiert, und doch vermeidet man dieses Thema... Gegenwärtig äussert sich der Antisemitismus hauptsächlich in der Form, dass seine Adepten wissen, wer Jude ist und wer nicht. Aber auch das ist unerträglich, diese innere Diskriminierung, dieses stille und hinterhältige *pro memoria*» (4).

Wenn diese Wahrnehmung in Parteikreisen Gültigkeit hat, so trifft das auch auf den kirchlichen bzw. klerikalen Antisemitismus zu: die ganze jüdische Frage wird in den kirchlichen Kreisen Ungarns ebenfalls verdrängt. Man hütet sich vor jeder offenen Auseinandersetzung auf diesem Gebiet, weder unter einem positiven noch unter einem negativen Vorzeichen. Graf Gyula Zichy, Erzbischof von Kalocsa, der in der Hitlerzeit mehrere gute Dinge für die verfemten und verfolgten Juden und Judenchristen getan hat und der eine zeitlang an der Spitze des Heilig-Kreuz-Vereins, der Interessenvertretung der ungarischen Judenchristen, stand, hat 1941 anlässlich der dritten Judengesetzesvorlage der Bischofskonferenz folgenden Vorschlag gemacht:

> Die Katholische Aktion Ungarns soll in ihren Sitzungen die Rassenfrage aufgrund der Wissenschaft und der Lehre der Kirche erörtern und anlässlich der Dekanatskonferenzen soll die Frage laut §131 des kirchlichen Gesetzbuches behandelt und aufgeklärt werden (5).

Diesem Vorschlag hat man bis heute in der Kirche Ungarns nie Platz gegeben. Seit Kriegsende hat man, anlässlich der in jedem Dekanat zweimal jährlich abgehaltenen Dekanatskonferenzen, die jüdische Frage und den Antisemitismus genausowenig als Thema gewählt; auch hat man sie auf den sogenannten monatlichen Priesterrekollektionen meines Wissens niemals behandelt. Gewiss sind massgebende Personen lange Jahre hindurch bei der Auswahl der Themen für solche Priesterzusammenkünfte in Ungarn nicht völlig frei gewesen. Es wäre nicht uninteressant, eine Registrierung aller Themen, die die einzelnen Dekanate in meiner ungarischen Diözese zweimal jährlich gewählt haben, vorzunehmen. Es ist sicher, dass man trotz der erwähnten Schwierigkeiten im Laufe der Jahre sehr wohl Gelegenheit gehabt hätte, die jüdische Frage und die Bekämpfung des Antisemitismus zu erörtern. Doch ist das zwischen 1945 und 1978 nie geschehen. Diesem Versäumnis ist es angesichts der unbewältigten Vergangenheit zuzuschreiben, dass vielfach auch in klerikalen Kreisen Ungarns die jüdische Abstammung eines jeden noch so eifrigen Judenchristen registriert und bei Gelegenheit hämisch in Erinnerung gerufen wird. Das geschieht nicht nur in bezug auf Laien, sondern genau so bei betroffenen Priestern und Ordensleuten. Der verbissene Antisemitismus hat alles unternommen, den Geist des Hasses

sogar in die Aula des II. Vatikanischen Konzils hineinzuschmuggeln. Man tat es in erster Linie in Form von antisemitischen Pamphleten.

Gegen den deutschen Kurienkardinal Bea und seine Mitarbeiter sind auf dem Konzil mindestens vier antisemitische Schmähschriften im Umlauf. Eine von ihnen ist dreissig eng bedruckte Seiten lang und heisst: *«Der Gottesmörder ist das jüdische Volk.»* Von dem schon 1962 in Italienisch erschienenen fünfhundert Seiten starken antisemitischen Hetzbuch: *Verschwörung gegen die Kirche (Complotto contra la Chiesa),* erschienen unter dem Pseudonym Maurice Pinay, sind zwei Übersetzungen ins Deutsche gedruckt worden, eine österreichische und eine bundesdeutsche Ausgabe. Aus bestimmten Beispielen im Text lässt sich schliessen, dass die anonymen Verfasser besonders mit Spanien und Südamerika vertraut sind. Eines dieser antisemitischen Machwerke trägt die Überschrift: *«Die jüdische freimaurerische Aktion auf dem Konzil.»* Als Verfasser ist eine Gruppe von Priestern aus dem Ordens- und Weltklerus angegeben. Zwei von ihnen sollen in der Konzilsaula zugegen gewesen sein. Aber alle Verfassernamen werden verschwiegen. Der wesentliche Punkt in der «neuen Grenze», die man der katholischen Kirche im klaren Widerspruch zu der gesamten Lehre und Tradition von neunzehn Jahrhunderten auferlegen möchte, heisst es in dem siebzehn Druckseiten langen Pamphlet in einer nur allzu vertrauten Sprache wörtlich, «ist ohne Zweifel gegeben durch die freundschaftliche Öffnung gegenüber dem freimaurerischen und kommunistischen Judaismus, dem Todfeind des Christentums von seiner Geburt bis in unsere Tage. Die Juden, die zu hohen Ämtern in der Hierarchie der katholischen Kirche gelangt sind, haben Johannes XXIII. aufgrund eines trügerischen Projektes überzeugt, der Bildung eines Sekretariats für die Einheit der Christen zuzustimmen, das ihnen als Sprungbrett gedient hat, um jede Art von Propaganda zu treiben zugunsten der Juden, der ewigen Antichristen. Diese erwähnten Juden sind der Kardinal Augustin Bea und die Monsignori John Oesterreicher und Gregory Baum, zusammen mit dem Bischof Walter Kampe aus Westdeutschland (Weihbischof von Limburg), alle aus dem Lande Luthers, und Sergio Mendez Arceo aus Mexiko. Der unmittelbare Kontakt zwischen den jüdischen Logen und Kardinal Bea wurde hergestellt durch die konvertierten Juden und jetzigen katholischen Priester Oesterreicher und Baum. Als sich dann auf dem Konzil eine Strömung abzeichnete, die das jüdische freimaurerische Manöver blosstellte, griff der Präsident der B'nai B'rith, Nahum Goldmann, der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, persönlich ein» (6).

Es entspricht den Tatsachen, dass unter den erwähnten Konzilstheologen einige Männer jüdischer Herkunft waren, keineswegs aber der deutsche Jesuit und Kurienkardinal Augustin Bea, der lediglich deshalb «unter die Juden» gezählt wurde, weil er die christlich-jüdische Annäherung so intensiv befürwortete. Diese Tatsache allein ist ein eklatanter Beweis dafür, wie virulent der hasserfüllte rassistische Antisemitismus sich sogar in klerikalen Kreisen breitmachen kann. Bekräftigt wird dieser Tatbestand noch durch die alltägliche Erfahrung, dass die aus dem Judentum stammenden noch so musterhaften Christen sich im allgemeinen krampfhaft hüten, öffentlich ihrer jüdischen Vergangenheit Erwähnung zu tun. Diese Erscheinung gilt für christliche Laien jüdischer Abstammung genau so wie für Priester oder Ordensleute. Der hervorragende Priesterdichter, Literat und Universitätsprofessor, Mitglied des Piaristenordrens, Sándor Sík (1889-1963), war eine allgemein anerkannte und geschätzte Persönlichkeit der ungarischen Kirche. Seine Eltern konvertierten aus dem Judentum. Sein Vater war Rechtsanwalt. Eine seiner Schwestern wurde Ordensfrau und Oberin, er und sein Bruder Endre traten ins Noviziat des Lehrordens der Piaristen ein. Endre ging kurz darauf wieder weg; im ersten Weltkrieg geriet er in russiche Gefangenschaft und blieb nachher in Russland, heiratete dort, wurde Wissenschaftler und mit der Zeit überzeugter Marxist. Er wurde wohl während der stalinistischen Säuberungswelle aus der Partei ausgeschlossen, doch schickte man ihn dennoch 1945 nach Budapest und er wurde in Ungarn später Aussenminister. Obwohl Professor Sándòr Sík eine der anerkanntesten und verehrtesten Persönlichkeiten der ungarischen Kirche war — nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er zum Provinzial seines Ordens gewählt —, wurde in antisemitischen Kreisen dennoch stets auf seine jüdische Herkunft hingewiesen. Wären seine Ahnen Protestanten oder arabische Mohammedaner gewesen, hätte er, der so viele Konferenzen, Exerzitien und Vorträge aller Art gehalten hat, gewiss über seine Herkunft und über die Konversion seiner Eltern gesprochen oder ihrer zumindest Erwähnung getan. Dennoch hat er ausdrücklich nie über seine jüdische Abstammung gesprochen, obwohl allgemein bekannt war, dass er in den kritischen Jahren wegen mancher bitterer Enttäuschungen und unwürdiger Massnahmen innerlich und äusserlich sehr viel gelitten hat. Einige seiner schönen und inhaltlich tiefen Gedichte aus dieser Zeit verraten allerdings seine damalige seelische Verfassung. Diese Haltung bei Judenkonvertiten ist charakteristisch und lässt sich einzig auf die bittere Erfahrung zurückführen, dass christliche Antisemiten in der jüdischen Abstammung als solcher eine ganz schwere und durch nichts gutzumachende «zweite Erbsünde» erblicken und die betroffenen Personen

vielfach auch von kirchlichen Kreisen, ungeachtet ihrer persönlichen Eigenschaften, verschiedene Hintansetzungen und Schikanen über sich ergehen lassen müssen.

Diese hundertfach belegbare Erfahrung ist aber nicht nur eine offensichtliche schwere Verletzung des Hauptgebotes der Christenheit, nämlich der christlichen Liebe, sondern — was man häufig vergisst — sie richtet sich unmittelbar als sakrilegische Beleidigung gegen Jesus Christus selbst, der seiner menschlichen Herkunft nach auch zu den Juden gezählt werden muss (Röm 9,5). Dass in der vorkonziliaren katholischen kasuistischen Moral und in den volkstümlichen «Beichtspiegeln» die Sünde des Rassenhasses und Judenhasses überhaupt nicht erwähnt wurde, im Gegensatz zu hundert Nichtigkeiten, die als schwere Sünde qualifiziert wurden (z.B. einen Schluck Wasser vor der Kommunion trinken u.s.w.), ist eine beschämende Tatsache, die verheerende Folgen zur Zeit des jüdischen Holocausts hatte und überaus kompromittierende Folgen für nicht wenige Christen nach sich zog.

Ich muss nochmals betonen, dass diese Zeilen mit einer ganz konstruktiven Zielsetzung geschrieben wurden. Wenn ein katholischer Geistlicher seine Kirche wirklich liebt, muss er alles ihm Mögliche unternehmen, um das Niveau seiner Kirche zu heben, und — soweit als möglich — Runzeln von ihrem Gesicht zu entfernen. Diese Absicht hat mich unmittelbar nach der jüdischen Tragödie dazu bewogen, Schritte zu unternehmen, um hinsichtlich dieser unguten Situation in der ungarischen Kirche Abhilfe zu schaffen.

Auf den nun folgenden Seiten wird der Leser in meine diesbezüglichen Versuche Einblick gewinnen und, insoweit er unvoreingenommen ist, selber beurteilen können, ob diese Versuche, wären sie erfolgreich gewesen, vom christlichen Standpunkt aus gut und für Ungarns Kirche heilsam gewesen wären.

Da ich im Jahre der Judendeportationen, im Sommer 1944, in Budapest an den heldenhaften Rettungsaktionen und anderwertigen Unternehmungen christlicher Nächstenliebe der Gesellschaft der Sozialen Schwestern von Margit Slachta intensiv teilgenommen habe, gewann ich Einblick in das tiefe, bodenlose leibliche und seelische Elend der Verfolgten. Ich gehörte keineswegs zu jenen, die aus der Bedrängnis der verfolgten Juden ein christliches Kapital hätten schlagen wollen und sie zum Übertritt aufgefordert haben. Margit Slachta und ihre Schwesternkommunität haben in Ungarn mindestens 1000 Personen unter grössten persönlichen Opfern das Leben gerettet. Ihre heldenhafte Liebesunternehmung kostete einer Schwester sogar das Leben. Schwester Sára

Salkaházi ist wegen Judenverbergung durch die ungarischen Pfeilkreuzler erschossen und in die Donau geworfen worden. Trotzdem will ich nicht leugnen, dass sowohl ich als Margit Slachtas Ordentöchter uns noch im Rahmen des damaligen katholisch-kirchlichen Blickwinkels in bezug auf des jüdische Problem bewegten, aus dem heraus man dieses 2000jährige und zu jener Zeit den Höhepunkt seiner Tragik erreichende Problem am besten mit dem Eintritt der Juden in das Christentum zu lösen hoffte.

Ich habe mehreren hundert Juden die katholische Religion erklärt, weil ich dabei die Möglichkeit fand, die vielen beinahe verzweifelten Menschen zu trösten und ihnen Mut, Vertrauen und Hoffnung einzuflössen. Getauft habe ich wenige, im Laufe der zwei Monate meines Aufenthalts in der Hauptstadt vielleicht dreiundvierzig Leute, die sehr inständig um die Taufe baten und deren Lebensumstände ganz besonders beachtenswert waren. Dass für die etwa 400 bis 500 Leute meine tröstende, ermutigende christlich-humanitäre Tätigkeit sehr wohltuend war, beweisen ihre unzähligen Dankesbriefe und es bürgt dafür das Vertrauen, das sie mit gegenüber an den Tag legten. Wenn der Dank dieser Leute nur eine zeitbedingte, flüchtige und unter dem Druck der furchtbaren Ereignisse zustandegekommene Interessenreaktion gewesen wäre, wie das der böswillige Antisemitismus stets behauptet hat, so wäre freilich von dieser Dankbarkeit und diesem Interesse nach Kriegsende bei den Überlebenden nichts mehr übriggeblieben. Dies war aber nicht der Fall. 1948 bat ich eine Schwester von N.-D. de Sion aus Budapest, aufgrund der Namensliste meiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen, die meine Vorträge im Sommer 1944 in der Hauptstadt besuchten, die einzelnen Familien zu besuchen und mir über ihr Befinden zu berichten. Sr. Maria Margit von N.-D. de Sion schilderte mir in ihrem vom 3. Mai 1948 datierten Brief das Ergebnis ihrer Hausbesuche:

> Es gelang mir, diese Woche die begonnene Arbeit fortzusetzen und aufgrund der von Ihnen erhaltenen Namensliste die Familien zu besuchen. Leider sind viele, die meisten, verschollen, gestorben bzw. sind sie nirgendwo zu finden. Aber auch bei denen, die ich getroffen habe, geht die Arbeit nicht schnell vor sich; man muss manchmal eine Stunde lang bei einer Familie verweilen, denn die Leute wollen all ihren Kummer erzählen. Unter den Gefundenen, gleich ob sie Juden geblieben sind oder Christen wurden, (was ich nur von sehr wenigen sagen kann), sind alle von der grössten Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gegen Sie erfüllt und alle sprechen von Ihrer «beispiellosen, unvergesslichen Güte». Alle fragen mich sehnsüchtig, wann Sie nach Budapest kommen und wann sie Sie treffen könnten. Am 4. April sind bei uns mehr als dreissig Menschen nur Ihretwegen, weil sie Sie zu

treffen hofften, zusammengekommen. Die Zahl aller Interessenten betrug hundert. Wir bedauern es überaus, dass Sie nicht kommen konnten.

Am 30. Mai desselben Jahres schrieb Sr. Maria Margit wieder:

Ich kann Ihnen garnicht sagen, wie ich es bedauere, dass Sie nicht endgültig nach Budapest kommen können, wo auf Sie ein sehr grosses Arbeitsfeld wartet. Es ist tröstlich, unter solchen Schwierigkeiten daran zu denken, dass letzten Endes Gott alles fügt und alles im Interesse der Seelen geschieht.

Ein Jahr vor Erhalt dieses Briefes bin ich Stadtpfarrer geworden. In jener Stadt lebten vor dem Krieg, 1936, unter den 22 000 Einwohnern 2567 Juden, 12 Prozent der Gesamtbevölkerung. Als ich 1947 meine Pfarrei übernahm, gab es dort kaum 100 Juden. Die Juden der Komitate (d.h. aus der Provinz) sind alle deportiert worden und es kehrte nur ein unbedeutender Prozentsatz derselben aus den Vernichtungslagern Hitlers zurück. Die meisten wanderten später aus.

Ich erachtete es als meine Pflicht, in diesen ersten Jahren nach der jüdischen Tragödie ab und zu von der Kanzel meinen Gläubigen gegenüber davon Erwähnung zu tun, wie erschütternd das jüdische Holocaust gewesen ist. Der eine oder andere von den aus der Deportation zurückgekehrten Intellektuellen besuchte mich auch. Es waren dies nervlich meistens zusammengebrochene, bedauernswerte Menschen. Ein Gynäkologe des katholischen Stadtspitals befand sich auch unter ihnen. Seine Frau und seine zwei Töchter, die schon Christinnen waren, sind in Auschwitz vergast worden. Der arme Arzt versuchte eine zeitlang noch, seinen Beruf auszuüben, war aber psychisch so heruntergekommen, dass er seine Lage nicht mehr verkraften konnte. Er beging durch eine Überdosis Morphium Selbstmord.

Unter meinen mannigfachen seelsorgerlichen Arbeiten verwendete ich nur verhältnismässig wenig Zeit für diese armen Menschen. Trotzdem schrieb mir kurz nach meiner Amtsübernahme als Stadtpfarrer ein Kollege, der einen wichtigen Posten in der Diözese innehatte, einen Ermahnungsbrief. Er warnte mich darin, mich «diesen von Gott geschlagenen Menschen zu widmen» und forderte mich auf, «meine volle Kraft und Arbeitszeit für die eigenen Gläubigen zu verwenden». Er meinte in seinem Brief, dass «die Gläubigen es mir schon übelnehmen, wenn ich die jüdische Tragödie von Auschwitz ab und zu von einer katholischen Kanzel aus erwähne». Ich wusste sehr wohl, von wo der Wind wehte und dass kein einziger der wirklich echten Gläubigen mir diese winzige

Liebestätigkeit übelnahm. Ich gewann aber auch in diesem Fall — und seither bis auf den heutigen Tag unzählige Male — durch eine derartige Betrachtungsweise des jüdischen Schicksals Einblick in jenen abgrundtiefen Hass, der auch katholische Geistliche in dieser Frage in seinen Bann schlägt. Gerade dagegen wollte ich arbeiten.

Seit meinen Erlebnissen im Sommer 1944 war es mir klar, dass Gott mich dazu ruft. Als Priester halte ich es für eine vordringliche Pflicht der Kirche, gegen diesen eines Christen unwürdigen und beschämenden Hass und die vordergründigen Vorurteile, die er gebiert, alles mir Mögliche zu unternehmen und alle christlichen Kräfte zu mobilisieren. Ich bin fest davon überzeugt dass, solange die Bekämpfung dieses schändlichen und sündhaften Zustandes in der Kirche nicht ganz ernst genommen wird, Gott seiner Kirche sehr viele Gnaden vorenthalten muss. Aus diesem Grunde habe ich ab 1946 in meiner ungarischen Heimat verzweifelte Schritte unternommen, von den zuständigen Personen der Hierarchie den nötigen Auftrag und die Unterstützung für diese so bitter notwendige Arbeit zu bekommen.

Am 3. Juni 1946 schrieb ich einen Brief an die Direktion des ungarischen Heilig-Kreuz-Vereins und bot ihr meine Dienste an. Dieser Institution war meine Tätigkeit aus dem Jahr des Schreckens 1944 wohl bekannt und wurde von massgeblichen Stellen auch entsprechend gewertet. Am 15. Juli desselben Jahres erhielt ich von Direktor Nádas ein Schreiben folgenden Inhalts:

> Der Aufsichtsrat unseres Vereins würde Euer Hochwürden sehr gern auf einem geistlichen Posten begrüssen, dessen Gedanke und Plan Sie beschäftigt. Das umso mehr, als uns Ihre ausserordentlich wertvollen Dienste von 1944 wohl bekannt sind. Es ist uns trotzdem nicht gelungen, in dieser Angelegenheit eine Entscheidung zu treffen, da uns leider die nötige finanziellen Mittel nicht zur Verfügung stehen. Ich habe das Anliegen mit Sr. Exz. dem Herrn Bischof András Hamvas von Szeged als dem Präsidenten unseres Vereins besprochen, der aber seinen Bedenken Ausdruck gab, ob unser Verein in der Lage wäre, Ihnen in Budapest jene Gehaltssumme zur Verfügung zu stellen, die Ihnen als Pfarrer Ihrer Diözese momentan zusteht.

Da natürlich mein Plan aus Mangel an finanziellen Mitteln diesmal zum Scheitern verurteilt war, verfasste ich im Herbst des gleichen Jahres ein Rundschreiben gegen den Neoantisemitismus und habe es einer Ordensschwester zugeschickt, die mit Bischof Hamvas in engem Kontakt stand. Ich habe in meinem Begleitschreiben empfohlen, dass die ungarischen Bischöfe jetzt, unmittelbar nach der jüdischen Tragödie, in einem

Rundschreiben die Gläubigen des Landes endlich klar und verständlich belehren sollten, was ein Christ von Erscheinungen dieser Art zu halten habe. Der Bischof hat in einem Brief an die Schwester folgendermassen reagiert:

> Das eingesandte Konzept eines Rundschreibens ist sehr schön und es wäre gut, wenn es, in Form eines Artikels, in einem katholischen Presseorgan erscheinen könnte. Die Herausgabe eines bischöflichen Rundschreibens halte ich nicht für begründet. Ich halte die Lage nicht für so schwarz und glaube, dass nach Herstellung von friedlichen und ruhigen Verhältnissen sich auch die jüdische Frage beruhigen wird. Das Gesetz der Nationalversammlung, in dem die antisemitischen und nazistischen Grausamkeiten verurteilt werden, ist auch eine gute Geste im Interesse der Beruhigung. Ein Hirtenbrief wäre nicht möglich ohne Verweisung auf manche Ursachen des Neoantisemitismus (wie das auch im Konzept enthalten ist). Würden wir aber Gründe erwähnen, so würden sich die Juden beleidigt fühlen; vermeiden wir, es zu tun, so könnten darin wieder die Antisemiten Vorwände für Hetzkampagnen finden. Also warten wir ab und beten wir!

Diese Antwort war charakteristisch. Im Verlauf der Dinge werden wir auf Meinungen ähnlichen Inhalts stossen. Nach dieser Auffassung müsste man die jüdische Frage stets verdrängen und man könnte sich nichteinmal in der besten und konstruktivsten Weise mit der Sachlage auseinandersetzen, mit der Begründung, dass daraus eventuell Unannehmlichkeiten erwachsen könnten. Wenn man dieses Prinzip auch auf andere wichtige Belange des Lebens anwendete, würden alle wissenschaftlichen Forschungen, aber auch alle gesellschaftlichen Strukturveränderungen schier unmöglich. Ganz abgesehen von der völlig unberechtigten und willkürlichen Behauptung, «die Juden» — also alle Menschen jüdischen Ursprungs als Einheit aufgefasst! — würden sich beleidigt fühlen, weil man in einem takt- und liebevoll abgefassten Schreiben oder in einem Gespräch solcher Art auch auf die Fehler oder Verirrungen mancher Juden hinweisen würde.

Bischof Hamvas hat in seinem Antwortschreiben unmissverständlich auf das Rákosi-Regime von 1945 bis 1956 angespielt, in dem 1919 in Ungarn engagierte kommunistische Politiker jüdischer Herkunft, die sich bis 1945 im Ausland aufhielten, 1945 aber nach Ungarn zurückkehrten, eine führende Rolle spielten. Die meisten dieser Menschen, an ihrer Spitze Matyás Rákosi, Ernö Gerö, József Révai und Gábor Péter, Chef der Geheimpolizei, haben unter Stalins Herrschaft ihre Macht in Ungarn sehr willkürlich und grausam missbraucht und waren in der Bevölkerung

ebenso gefürchtet wie verhasst. Diese Tatsache aber zu verallgemeinern und dadurch, wie es in der Geschichte leider häufig der Fall war, Eigenschaften einzelner Juden auf die Gesamtheit der Menschen jüdischer Herkunft zu projezieren und dann aus diesem ungerechten Schluss Folgerungen abzuleiten, ist schon immer ein grundlegender Fehler der Antisemiten gewesen. Unter Rákosis Herrschaft haben auch viele Menschen jüdischer Herkunft schwer gelitten, sind verfolgt und ermordet worden, von kleinen, namenlosen Menschen angefangen bis zu prominenten Politikern. Warum nur die Juden, sie aber immer und ohne jede Ausnahme, als eine Einheit betrachten? Wenn die Juden auf eine Haltung von christlicher Seite wirklich empfindlich reagieren, so ist es eben diese wohlbekannte Gewohnheit der Verallgemeinerung! Wir Katholiken nehmen es mit Recht übel, wenn man wegen unwürdiger Päpste und Würdenträger oder Sünden der Kirchengeschichte die Gesamtheit der Kirche anklagt oder gar verwirft. Warum dann bei den Juden ein ganz anderer Masstab? Wie verletzend wäre es wohl für das deutsche Volk, wenn man wegen der Naziverbrechen die Gesamtheit des Volkes verurteilte oder zum Sündenbock machte! Was man aber für sich nicht wünscht, soll man dem andern auch nicht antun. Das ist die elementarste Regel des Liebesgebotes Jesu.

Es ist sicher, dass der ungarische Episkopat im Herbst 1946 noch sehr wohl die Möglichkeit gehabt hätte, in einem umsichtig abgefassten Hirtenbrief über die Judenfrage bzw. den Antisemitismus sich zu äussern und das Kirchenvolk zu belehren. Das Rundschreiben blieb aber aus und so konnte sehr viel Ungeklärtes und Unchristliches in den Seelen weiterwuchern. Hasserfüllte und abschätzige Bemerkungen über Juden einzig wegen ihrer Herkunft, also in völlig rassistischem Sinne, hört man auch in klerikalen Kreisen nicht selten. Kaum jemals habe ich es aber erlebt, dass anlässlich einer Zusammenkunft der Geistlichen die moralische Unhaltbarkeit dieses Hasses erwogen oder behandelt worden wäre.

Im Spätherbst 1956 spürte man in Ungarn eine sehr merkliche Aufweichung des stalinistischen Kurses. Am 8. Oktober desselben Jahres wandte ich mich neuerdings in einem Brief an die Direktion des Heilig-Kreuz-Vereins und wies auf die geeignete Gelegenheit hin, jetzt eine kirchlich-gesellschaftliche Aktion in die Wege zu leiten für die Befriedung und Eliminierung der Gegensätze, zur Aufklärung des jüdischen Problems und zur Beseitigung des Antisemitismus. Leider blieb auch diese Initiative ohne Erfolg. Ich habe den Schritt im vollen Bewusstsein meiner Verantwortung getan. Der Heilig-Kreuz-Verein hat mich am 7. April 1948 zu seinem «geistlichen Leiter» gewählt.

Nach den Oktober-Ereignissen des Jahres 1956, während derer ich als Pfarrer meine Gemeinde von allen extremistischen Racheakten zurückzuhalten trachtete und die christliche Verzeihung und Versöhnung predigte, ist mein persönliches Schicksal, das auch bis zu diesem Zeitpunkt schwer genug war, besonders hart geworden.

Am 16. Juni 1963 wurde ich auf eine Nachrichtensendung des österreichischen Rundfunks aufmerksam. Der Ansager las die Berichterstattung des Korrespondenten von Tel-Aviv vor, in der von dem sich erfreulich gebesserten Verhältnis zwischen Israel und dem Hl. Stuhl die Rede war. Laut diesem Bericht hat Papst Johannes XXIII. das Sekretariat für die Einheit der Christen unter Kardinal Bea beauftragt, «eine fortlaufende Verbindung mit dem Jüdischen Weltkongress aufrechtzuerhalten, mit dem Ziel, anstelle des Jahrtausende währenden Hasses und Blutvergiessens den Geist der brüderlichen Verständigung herbeizuführen». Hierbei wurde ausdrücklich erwähnt, dass man, seit dem Untergang des Nationalsozialismus in Deutschland und anderswo, sowohl von staatlicher wie von kirchlicher Seite Initiativen ergriffen hat zur Verbesserung des beiderseitigen Verhältnisses und zur Liquidierung des Antisemitismus.

Ich habe mich wieder aufgerafft und verfasste ein vierseitiges Memorandum, ergänzt durch eine Dokumentensammlung über das Thema, und schickte es für Bischof Hamvas an einen guten Priesterfreund von mir, der in der Diözese des Bischofs Seelsorger war und von ihm hoch geschätzt wurde. Mein seither verstorbener Freund hat mein Anliegen zu dem seinen gemacht und hat sofort bei seinem Bischof Schritte unternommen. In dem Memorandum habe ich in 14 Punkten auseinandergesetzt, was man in Ungarn für die christlich-jüdische Versöhnung tun sollte und könnte. Bischof Hamvas, dem mein Freund zuerst meinen Namen nicht nannte, antwortete ihm diesmal unverzüglich:

> Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben über die Juden und eventuelle Arbeitspläne in dieser Angelegenheit. Ich würde gerne wissen, wer der Priester ist, der bereit wäre, seine Arbeitskraft diesem Anliegen zu widmen. Die Frage ist jedenfalls auf der Tagesordnung zu halten. Ob sie aber auf eine den ausländischen Modellen gleiche oder ähnliche Weise zu handhaben wäre, müsste erst erwogen werden. Darauf könnte ich einstweilen keine Antwort geben.

Wie kann man sich über die Möglichkeit eines solchen Unterfangens vergewissern? Nur dadurch, dass man die Sache einmal anpackt und versucht, sie so oder so auszuführen. Leider hat es aber schon an diesem Anpacken neuerdings gefehlt.

## ANMERKUNGEN

(*) Der Verfasser dieses Beitrages, Dr. Theol. Georg Kis, wurde 1914 in Adony (Ungarn) geboren. Nach dem Abitur am Gymnasium der Jesuiten in Kalocsa studierte er von 1932 bis 1938 katholische Theologie an der Universität Innsbruck bei den Professoren Karl und Hugo Rahner, Josef Jungmann, Michael Gatterer, J. Stufler u.a. 1938 promovierte er als letzter Kandidat vor der Aufhebung der theologischen Fakultät durch die Nationalsozialisten zum Doktor der Theologie.

Als Priester der Diözese Veszprém war Dr. Kis vorerst drei Jahre lang als Kaplan tätig. Ab 1941 war er Pfarrer der volksdeutschen Gemeinde Románd, von 1947 bis 1952 Dekan und Stadtpfarrer von Pápa. 1952, zur schwierigen Zeit des «Personenkults», wurde er zum Pfarrer der 2000 Seelen umfassenden Gemeinde Bakonyszentlászló ernannt, ein Amt, das er bis zu seiner Ausreise nach Österreich im Jahre 1978 bekleidete. Seither ist er Pfarrer in Aurach bei Kitzbühel (Tirol).

Dr. Kis war 1944 in Budapest an der Judenrettungsarbeit der von Margit Slachta gegründeten «Sozialen Schwestern» beteiligt (jetzt *Sisters of Social Service* mit dem Mutterhaus in Buffalo, USA), durch die tausend zum Teil prominente Juden dem Zugriff der Nazis und Pfeilkreuzler entzogen werden konnten. Schwester Sára Salkaházi wurde deshalb von den Pfeilkreuzlern (Szálasi-Leute) ermordet.

Nach 1945 veröffentlichte Dr. Kis einige Artikel über die Judenfrage in der katholischen Zeitschrift *Új Ember* und hielt Vorträge in Budapest im Rahmen des Heilig-Kreuz-Vereins, der ihn als seelsorglichen Berater gewählt hatte. Er ist ein guter Kenner der ungarischen Problematik auf diesem Gebiet und Verfasser einer dreibändigen, noch unveröffentlichten Arbeit über das Verhalten der katholischen Kirche Ungarns zur Judenfrage.

(1) Mindszenty, *Emlékirataim.* Toronto 1974, S. 62-63.
(2) Mindszenty, z.W., S. 193.
(3) Otto Betz, *Das Wagnis mit der Welt.* Christliches Zeugnis in unserer Zeit. Pfeiffer-Verlag, München. Henri Perrin, *Ein Arbeiterpriester.* S. 91-108.
(4) Imre Dobozy, *Népszabadság — Politikai napilap.* Budapest, 5.2.1967.
(5) Meszlényi Antal, *A magyar katolikus egyház és az emberi jogok védelme.* Budapest, Sz. István társulat 1947, S. 107.
(6) *Freiburger Rundbrief* 61/64, Juil. 1965, S. 19.

*(Wird fortgesetzt.)*